



REGENBOGEN-NAK

Homo-, bi- und transsexuelle Christen in der Neuapostolischen Kirche

Schwul, lesbisch und neuapostolisch?

Eine Broschüre zu Homosexualität in der Gesellschaft
und in der Neuapostolischen Kirche

Mit Hinweisen für Seelsorger

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Über Homosexualität allgemein	6
Homosexualität in der Gesellschaft	6
Homosexualität in der Neuapostolischen Kirche	7
Phasen des Coming-out	10
Vorurteile/Klischees	15
Erfahrungsberichte	20
Hinweise (nicht nur) für Seelsorger	33
Ein paar Worte zum Schluss	38

Einleitung

Liebe Leser,

das zwischenmenschliche Leben ist naturgemäß sehr variantenreich. Dies zeigt sich selbstverständlich auch in unserer, der Neuapostolischen Kirche. Dazu gehört auch die emotionale Ausrichtung auf Menschen des eigenen Geschlechts (Homosexualität) oder beider Geschlechter (Bisexualität) sowie die innere Gewissheit, dem anderen als dem Geburtsgeschlecht anzugehören (Transsexualität). Dies stellt einen festen, integralen Teil der Persönlichkeit eines Menschen dar. Glaubensgeschwistern, die sich in dieser Situation befinden, ist es oft ein wichtiges Anliegen, diese Lage auch aus der Sicht des Glaubens einordnen zu können.

Wenn ein Mensch erkennt, dass er homo-, bisexuell oder transsexuell ist oder vielleicht vorerst auch nur glaubt, zu einer dieser Gruppen zu gehören, dann ist dies oftmals von Gefühlen des Alleinseins und der inneren Isolation verbunden. Sich anderen Menschen anzuvertrauen fällt – gerade am Anfang – sehr schwer. Die Angst, sofort unwiderruflich zur Gruppe der Homo-, Bisexuellen oder Transsexuellen gezählt zu werden, ist oft überwältigend groß. Denn aufgrund der oftmals leider noch tief verwurzelten gesellschaftlichen Vorurteile und Ressentiments fürchten viele diese Einordnung.

Wenn sich demnach eine Glaubensschwester oder ein Glaubensbruder mit der Bitte um Rat oder Fürbitte an euch wendet, so ist dies immer ein Schritt, der von großem Vertrauen geprägt ist. Die Broschüre richtet sich zunächst an Seelsorger in der Neuapostolischen Kirche. Sie soll insbesondere für diejenigen eine Hilfestellung sein, die zum ersten Mal im Rahmen ihres Amtsauftrags (z.B. als Jugendleiter) mit dem Thema Homosexualität konfrontiert werden. Sie wendet sich aber auch an alle Geschwister – ob selbst betroffen oder als Familienmitglied, Freund, Bruder und Schwester –, die gerne mehr darüber erfahren möchten. Diese Broschüre wurde von Mitgliedern der Regenbogen-NAK erstellt und soll ein aus dem Leben gegriffener und praxisnaher Leitfaden sein. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der Bereich Transsexualität ist im Folgenden ausgeklammert, da zu diesem Thema eine eigene Broschüre von der Regenbogen-NAK herausgegeben wurde. Auch auf das Thema Bisexualität kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Viele der im Folgenden

genannten Erfahrungen, Probleme und Empfehlungen treffen aber genauso auch auf Bisexuelle zu.

Die vorliegenden Gedanken sollen dabei helfen, die Fragen und Anliegen der Geschwister zu verstehen und deren Entwicklung besser begleiten zu können. Insbesondere soll es darum gehen, Befangenheit oder gar Angst abzubauen. Weil aber gerade die Gemeinden ein Ort der Zuflucht sein sollen, legen wir diese Broschüre mit dem Wunsch in eure Hände, dass jeder dazu beitragen mag, dass die von Jesus gepredigte vorbehaltlose Annahme, Liebe und Zuwendung überall gelebt werden kann.

Gerne stehen wir von der Regenbogen-NAK euch auch über diese Broschüre hinaus für weitere Fragen zur Verfügung. Dazu findet ihr auf unserer Homepage Kontaktmöglichkeiten.

Herzliche Grüße

Eure Glaubensgeschwister der Regenbogen-NAK

Über Homosexualität allgemein

Wenn in dieser Broschüre die Rede von „Homosexualität“ ist, dann birgt dies die Gefahr, dass dieser Begriff nur einseitig in Bezug auf die Sexualität und die damit verbundenen sexuellen Handlungen wahrgenommen wird. „Schwul“ und „lesbisch“ bezeichnen jedoch nicht nur eine Eigenschaft, die sich lediglich auf sexuelle Praktiken bezieht, sondern die generelle Ausrichtung eines Menschen auf das eigene Geschlecht. Damit verbunden ist demzufolge auch der Wunsch nach einer Partnerschaft, in der Zuneigung und Liebe sowie gegenseitige Nähe für uns den gleichen Stellenwert haben, wie für heterosexuell orientierte Menschen. Das Entscheidende an einer homosexuellen Beziehung ist – wie bei einer Beziehung zwischen Mann und Frau – die Liebe zwischen zwei Menschen, der Wunsch, einem Menschen nahe zu sein, das Leben miteinander zu teilen und füreinander da zu sein. Lediglich in der Frage, in wen wir uns verlieben unterscheiden wir uns von der Mehrheit. Wird in dieser Broschüre daher von Homosexualität, „Schwulsein“, „Lesbischsein“ oder „gleichgeschlechtlicher Orientierung“ gesprochen, dann geht es nicht nur um sexuellen Kontakt im engeren Sinne, sondern um die generelle Orientierung eines Menschen.

Homosexualität in der Gesellschaft

Homosexualität wurde über Jahrhunderte sowohl von staatlicher, als auch von kirchlicher Seite bekämpft und unterdrückt. Bis 1975 als Straftatbestand gesetzlich festgeschrieben, bezahlten Homosexuelle ihre Veranlagung vielfach mit langen Haftstrafen oder sogar mit ihrem Leben. Erst seit den 1970er Jahren versuchte man ein befreites und unvoreingenommenes Bild der früher verpönten Veranlagung zu bekommen.

Derzeit geht man davon aus, dass etwa zwei bis fünf Prozent der Männer und ein bis zwei Prozent der Frauen homosexuell veranlagt sind.¹ Früher resultierte aus dieser Minderheitsstellung die Annahme, Homosexualität sei unnatürlich. Diese Behauptung entbehrt jedoch jeglicher wissenschaftlicher Grundlage, denn zum einen lässt sich Homosexualität auch im Tierreich beobachten und zum anderen ist man sich heute sicher, dass die sexuelle Orientierung auf das eigene Geschlecht eine natürliche Form der menschlichen Sexualität ist. Daher strich die Weltgesundheitsorganisation 1992 Homosexualität von der Liste der Krankheiten.

Seit einigen Jahren wächst die Akzeptanz in der Gesellschaft und äußert sich auch in einer bemerkenswerten rechtlichen Liberalisierung. In einigen insbesondere europäischen Staaten werden homosexuelle Paare in rechtlicher Hinsicht bereits ähnlich oder sogar genauso anerkannt wie heterosexuelle Paare.

Homosexualität in der Neuapostolischen Kirche

Die aktuelle offizielle Stellungnahme der NAK zur Homosexualität

Die Haltung der Neuapostolischen Kirche zum Thema Homosexualität war in den letzten Jahren nicht statisch. In der aktuellen Fassung (Januar 2005) der offiziellen Stellungnahme heißt die Kirche „praktizierte Homosexualität“ aufgrund der christlichen Tradition und der biblischen Grundlagen zwar „nicht gut“; dies dient als Begründung dafür, dass Homosexuelle auch keine Amts- und Lehrtätigkeiten ausüben dürfen. Dennoch

wird deutlich darauf hingewiesen, dass es allein im Ermessen Gottes liege, ob und in welchem Umfang ein Mensch durch das „Praktizieren seiner Homosexualität“ Schuld auf sich lädt. Insbesondere wird betont, dass die sexuelle Veranlagung keine Bedeutung für die seelsorgerische Betreuung der betreffenden Geschwister haben dürfe.

In der Zwischenzeit haben sich sowohl in persönlichen Gesprächen mit der Regenbogen-NAK als auch durch offizielle Aussagen des Stammapostels weitere Konkretisierungen ergeben. So äußerte sich Stammapostel Wilhelm Leber in einem Interview in der Zeitschrift „Unsere Familie“ (Ausgabe 23/2006) ausführlich zum Thema Homosexualität und stellte dabei klar, dass es sich bei Homosexualität weder um eine Krankheit, noch um Sünde handle. Außerdem machte der Stammapostel deutlich, dass kein Homosexueller aufgrund seiner Homosexualität daran gehindert sei, das Glaubensziel zu erreichen und die Würdigkeit des Glaubens zu erlangen. Die Empfehlung der Kirche, dass Homosexuelle keine Amts- und Lehrtätigkeit ausüben dürften, sei vielmehr durch die Absicht zustande gekommen, Homosexuelle in der Gemeinde zu schützen. Dies zeigt zumindest, dass die über viele Jahrzehnte sehr starre Haltung der Kirche langsam aufbricht. Auch wenn sicherlich noch nicht alle unsere Wünsche erfüllt wurden, so ist es doch wahrnehmbar, dass eine Entwicklung in die richtige Richtung stattfindet – auch dies betonte Stammapostel Leber in letzter Zeit mehrfach.

Gelebter Umgang mit homosexuellen Geschwistern innerhalb der NAK

Viele von uns haben bei ihren Glaubensgeschwistern und Amtsträgern Hilfe und Verständnis gefunden: von Geschwistern, die uns liebend zugehört haben über Amtsträger und Jugendleiter, die uns Lösungen und weitere Schritte aufgezeigt und Brücken gebaut haben bis hin zu manchen mutigen Äußerungen von Amtsträgern in höheren Amtsstufen. Durch sie haben wir oft die tätige Liebe in unserer Kirche erleben und spüren können.

Leider gibt es jedoch auch andere Erfahrungen zu berichten. Denn zuweilen kam und kommt es auch zu Unverständnis, Diskriminierung und Ausschluss von Homosexuellen. Dies ist vor allem umso betrüblicher, wenn junge Menschen, die ihre Anlage gerade erst entdecken und auf starke Unterstützung und viel Verständnis angewiesen sind, diese Erfahrung machen müssen. Bedauerlicherweise trug und trägt manchmal auch das Verhalten von Amtsträgern und Geschwistern dazu bei, dass eine beträchtliche Anzahl unserer schwulen und lesbischen Geschwister als letzte Konsequenz der Neuapostolischen Kirche den Rücken gekehrt hat. Daher ist es uns ein wichtiges Anliegen euch mit dieser Broschüre zu vermitteln, wie ein Mensch, der sich gerade in seinem Coming-out befindet denkt, fühlt und handelt.

Phasen des Coming-out

Unter dem „Coming-out“ (von engl. „to come out of the closet“, wörtlich: aus dem Kleiderschrank herauskommen) versteht man den individuellen Prozess, sich seiner gleichgeschlechtlichen Empfindungen bewusst zu werden. Dieser Prozess hat sowohl eine innerpsychische als auch eine soziale Komponente, die beide unmittelbar miteinander verbunden sind. Die Öffnung nach außen erfolgt erst nach der inneren Gewissheit um die gleichgeschlechtliche Orientierung. Gleichzeitig stärkt die Öffnung nach außen die innere Sicherheit homosexuell zu sein. Darüber hinaus ist es wichtig zu beachten, dass die hier dargestellten Phasen keineswegs starr voneinander abzugrenzen sind, sondern sich oft vermischen oder fließend ineinander übergehen. In diesem Kapitel beziehen wir uns vor allem auf Erkenntnisse des Schweizer Psychologen und Psychotherapeuten Udo Rauchfleisch.² Dieser greift bei den fünf Phasen des Coming-out auf das Modell von Coleman zurück.³

Die Prä-Coming-out-Phase

Diese Phase umschließt die Zeit von der Geburt bis zu dem Zeitpunkt, an dem der Junge/das Mädchen sein „Anders-Sein“ bewusst wahrnimmt. Auch ein Kind kann bereits „anders“ sein, d.h. Vorlieben und Eigenschaften besitzen, die nicht der gesellschaftlich geforderten Geschlechtsrolle entsprechen. Es ist für die gesamte spätere Entwicklung des Kindes von extremer Wichtigkeit, dass das Kind sich von seinen engsten Bezugspersonen, also den Eltern und der Familie angenommen fühlt. Dies bedeutet konkret, dass sich der Junge etwa mit seiner Sensibilität und seiner Vorliebe für Musik sowie seiner Abneigung gegenüber körperlichen Auseinandersetzungen genauso angenommen fühlt, wie das Mädchen, das sich am liebsten mit Autos und Fußball beschäftigt. Nur wenn das Kind trotz seiner Andersartigkeit im Vergleich zu seinen gleichgeschlechtlichen Altersgenossen angenommen und wertgeschätzt wird, kann es ein positives Selbstbild aufbauen.

Das eigentliche Coming-out

Das eigentliche Coming-out erfolgt von innen nach außen und ist in hohem Maße vom sozialen Umfeld abhängig. So ist es für den Jugendlichen/ den Erwachsenen entschieden leichter, auch nach außen zu seiner Homosexualität zu stehen, wenn das Umfeld weitgehend tolerant ist, als wenn die Bezugsgruppen sich bereits diskriminierend gegenüber Homosexualität geäußert haben. Diese Phase lässt sich wiederum in drei Phasen unterteilen:

Bewusst werden:

Der Homosexuelle realisiert erstmals, dass er oder sie sich von Menschen des eigenen Geschlechts angezogen fühlt oder sich sogar das erste Mal verliebt. Das diffuse Gefühl der Kindheit, „anders“ zu sein, nimmt nun Kontur an. Die daraus entstehende Unsicherheit ist in der Regel nach außen hin nicht sichtbar. Je intensiver und offener sich ein Homosexueller mit sich und seiner Veranlagung auseinandersetzt, desto besser wird er seine wahre Identität und Veranlagung erfahren.

Verdrängen:

Ist sich ein Homosexueller seiner Disposition bewusst, heißt dies nicht zwangsläufig, dass er oder sie diese auch akzeptiert. Oftmals folgt nun eine Phase des Verdrängens, in der versucht wird, ein „normales“ Leben mit heterosexuellen Beziehungen zu leben. Alle Gedanken, schwul oder lesbisch sein zu können, werden unterdrückt. Diese Zeit ist geprägt von Selbstzweifel, Schuldgefühlen, Verzweiflung und kann bis zu Selbstmordgedanken führen.

Akzeptieren:

In dieser Phase manifestiert sich die Gewissheit, nicht heterosexuell orientiert zu sein. Diese Erkenntnis ist der erste Schritt hin zu einer Öffnung und damit zum Einbeziehen der Umwelt. Trotz der inneren Gewissheit sind die Gefühle meist sehr ambivalent. Gefühle von Ungewissheit, Unsicherheit, Zweifel und die Sorge, ob die eigene Orientierung Sünde sei oder nicht, stehen auf der Tagesordnung. Daher ist ein einfühlsamer und

verständnisvoller Gesprächspartner in dieser Zeit äußerst wichtig. Damit ein erstes Gespräch über die sexuelle Orientierung positiv verläuft, bedarf es auf beiden Seiten einer hohen Sensibilität. Die Autorin Betty Fairchild, Mutter eines schwulen Sohnes gibt hierzu einige wichtige Hinweise:⁴

Hinweise für den Schwulen / die Lesbe:

- Wenn du selbst zu deiner Orientierung eine positive Grundeinstellung hast, wird sich das auch auf das Gespräch und deinen Gesprächspartner positiv auswirken.
- Wähle für das Gespräch einen Zeitpunkt, der nicht durch Hektik etc. belastet ist.
- Suche für dein Outing das gezielte Gespräch.
- Überlege, ob du es zunächst nur einem Menschen (z.B. Vater, Mutter, Seelsorger ...) erzählen möchtest.
- Achte darauf, dass du bei dem Outing vor deinen Eltern darauf hinweist, dass du deine Eltern genauso liebst wie vorher und dass du immer noch der gleiche Mensch geblieben bist.
- Erwarte in einem ersten Gespräch gerade von deinen Eltern nicht zu viel. Möglicherweise reagieren sie zunächst mit Wut, Ärger und großer Betroffenheit.
- Versuche die Kommunikation nicht abreißen zu lassen. Setze das erste Gespräch ein paar Tage/Wochen später fort.
- Empfehle deinen Eltern/Seelsorgern Bücher über Homosexualität, die du selbst gelesen hast.

- Rufe dir in Erinnerung, wie lange du selbst gebraucht hast, um mit deiner Homosexualität zurechtzukommen.

Hinweise für Eltern/Seelsorger:

- Mach deutlich, dass sich deine Gefühle und Deine Sympathie nicht geändert haben.
- Mach dir bewusst, dass der Schritt zum Outing kein leichter war.
- Versuche dich einzufühlen.
- Sei offen und ehrlich, aber versuche, nicht panisch zu reagieren.
- Erbittle dir, wenn nötig, Zeit zum Nachdenken.
- Sei dir bewusst, dass es mehrerer Gespräche bedarf.
- Frag nach Büchern über Homosexualität und lies sie.

Die explorative Phase

Diese Phase bezeichnet die Zeit, in der die ersten Begegnungen mit anderen Menschen als geouteter Homosexueller stattfinden. Exploratives Verhalten meint hierbei das vorsichtige Entdecken der eigenen Sexualität, die erste gelebte Verliebtheit, sowie das zögerliche Vortasten in die homosexuelle „Szene“. Die innere Emotionalität ähnelt hier den Gefühlen heterosexueller Jugendlicher während der ersten Schwärmereien. Die Reaktionen von außen und die damit verbundenen Gefühle unterscheiden sich aber teilweise sehr von denen, die frisch verliebten heterosexuellen Jugendlichen entgegengebracht werden.

Das Eingehen erster (fester) Beziehungen

Wie bei den meisten heterosexuellen Menschen entwickeln sich mit zunehmendem Alter die ersten festen Partnerschaften. Dabei ist wichtig zu verstehen, dass Beziehungen auch bei Homosexuellen nicht anders zustande kommen, ähnlich verlaufen und mit den gleichen Glücks- oder Unglücksmomenten behaftet sind wie heterosexuelle Beziehungen. Auch Homosexuelle sind „verknallt“, glücklich oder unglücklich verliebt, bekommen einmal einen Korb oder haben Trennungsschmerzen. In all dem unterscheiden sie sich nicht von Heterosexuellen.

Integration, dauerhafte Paarbeziehungen bis ins höhere Lebensalter

Erweist sich eine Paarbeziehung im Alltag als tragfähig, verspüren auch viele Schwule und Lesben den Wunsch, dies nach außen zu zeigen. Dabei stoßen sie, je nach nationaler Gesetzeslage, auf mehr oder weniger große Schwierigkeiten. In vielen Ländern gibt es zwar die Möglichkeit einer eingetragenen Lebenspartnerschaft, jedoch ist diese oft nicht der heterosexuellen Ehe gänzlich gleichgestellt. So erweist es sich als schwierig bis nahezu unmöglich, beispielsweise durch Adoption eine Familie zu gründen. Oft wird in diesem Zusammenhang die Befürchtung artikuliert, dass Kinder, die mit lesbischen oder schwulen Paaren/Eltern aufwachsen, unter der sexuellen Orientierung ihrer Eltern leiden bzw. in ihrer Entwicklung negativ beeinflusst werden könnten. Diese Annahme wurde in vielen Studien nicht bestätigt.⁵

Letztlich trägt auch die Diskriminierung seitens der Kirchen und in sozialen Bereichen allgemein dazu bei, dass es Homosexuellen erschwert wird, sich aktiv in der Gesellschaft zu engagieren und damit auch zu integrieren.

Vorurteile/Klischees

Schwule und Lesben haben teilweise immer noch mit einigen hartnäckigen Vorurteilen zu kämpfen. Im Folgenden sollen diese Klischees thematisiert und differenziert dargestellt werden. Wir greifen dabei vor allem auf die Ausführungen von Udo Rauchfleisch zurück.⁶

Die weibliche Identifizierung bei Schwulen und die männliche Identifizierung bei Lesben

Ein geläufiges Klischee ist, die weibliche Identifizierung bei Schwulen bewirke ein effeminiertes Erscheinungsbild und Verhalten, wohingegen die männliche Identifizierung bei Lesben zu männlichen Verhaltensweisen führe. Identifizierung ist überwiegend mit dem eindeutigen Erkennen einer Person mit all ihren Eigenarten hinterlegt. Das Wort Identität hingegen kann man in diesem Zusammenhang am besten mit „Zugehörigkeit“ oder „Zugehörigkeitsgefühl“ übersetzen. Jeder Mensch besitzt viele Identitäten, zum Beispiel die Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe (ethnische Identität) oder zu einem Volk (nationale Identität) und gleichzeitig zu einem der beiden Geschlechter (Geschlechtsidentität). Identitäten können auch gewechselt werden, wobei aber festgestellt werden muss, dass die Gesellschaft darauf unterschiedlich reagiert. So wird die Änderung der nationalen Identität durchaus akzeptiert, die Änderung der Geschlechtsidentität bleibt indessen mit Vorurteilen behaftet.⁷ Die Phänomene Intersexualität und Transsexualität werden hier von der weiteren Betrachtung ausgeklammert.

Bei der Betrachtung und Untersuchung der Aussage erscheint es notwendig, zunächst die Termini „weibliche Identifizierung“ und „männliche Identifizierung“ genauer zu beleuchten. Nach wissenschaftlichen Erkenntnissen der Psychologie setzt sich die Geschlechtsidentität im Sinne des Zugehörigkeitsgeschlecht eines jeden Menschen aus zwei Bausteinen zusammen, die miteinander in einem ständigen Wechselspiel stehen und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können: die Kern-Geschlechtsidentität und die Geschlechtsrolle. Als davon unabhängig ist die Geschlechtspartner-Orientierung zu sehen.

Der erste Baustein ist dabei die so genannte Kern-Geschlechtsidentität.

Sie bezeichnet das Bewusstsein und die Gewissheit, dem einen oder dem anderen Geschlecht anzugehören. Dies ist auch das biologische Geschlecht. Die Kern-Geschlechtsidentität ist mit etwa zwei Jahren vollkommen und unumstößlich ausgebildet. Dies bedeutet, dass die Kern-Geschlechtsidentität eines Mannes männlich, die einer Frau weiblich ist. Folglich bedeutet dies, dass eine weibliche Identifizierung bei Schwulen bzw. eine männliche Identifizierung bei Lesben in diesem Sinne nicht vorliegen kann.

Der zweite Baustein der geschlechtlichen Identifizierung ist die Geschlechtsrolle,

die die gesellschaftlich und kulturell vorgeschriebenen Verhaltensweisen und Rollenmuster umfasst. In unserer Gesellschaft sind typisch „männliche“ Verhaltensweisen beispielsweise das Interesse an Sport und körperlichen Auseinandersetzungen, wohingegen Literatur und Musik eher als typisch weiblich beschrieben wird. Ebenso verhält es sich mit Spontanität (typisch männlich) und Empathie (typisch weiblich). Wenn also von einem „effeminierten Verhalten“ bei Schwulen und „männlichen“ Verhaltensweisen bei Lesben gesprochen wird, so sagt dies lediglich aus, dass die Geschlechtsrollen hier nicht in den gesellschaftlich definierten Mustern gelebt werden.

Der dritte Baustein wird als Geschlechtspartner-Orientierung bezeichnet

und trifft eine Aussage darüber, zu welchem Geschlecht, dem eigenen oder dem anderen, ein Mensch sich hingezogen fühlt. Nach wissenschaftlichen Erkenntnissen wird die Geschlechtspartner-Orientierung, sei es die homo-, bi- oder heterosexuelle Orientierung, durch ein Zusammenspiel verschiedener Einflussfaktoren ausgebildet. Mögliche Einflussfaktoren sind sowohl genetische Prädispositionen als auch soziale Einflüsse, wobei auch über mögliche pränatale Faktoren diskutiert wird. Die Geschlechtspartner-Orientierung ist ebenfalls relativ tief in der Persönlichkeitsstruktur eines Menschen verwurzelt und ändert sich im Laufe der Jahre kaum, sodass eine „Therapie“ der homosexuellen Orientierung hin zur heterosexuellen Orientierung und umgekehrt nicht nur unmöglich ist, sondern auch schädlich. Vielmehr sollte die eigene individuelle Geschlechtspartner-Orientierung akzeptiert und gelebt werden.

Zusammenfassend lässt sich folglich festhalten, dass

- Homosexuelle in ihrer Kern-Geschlechtsidentität eindeutig männlich oder weiblich sind,
- geschlechtsstereotype Verhaltensweisen und Rollenbilder gesellschaftlich definiert sind und somit nicht „in der Natur des Menschen“ liegen
- und dass die Geschlechtspartner-Orientierung ebenso wie die Kern-Geschlechtsidentität tief in der Persönlichkeit eines jeden Menschen verwurzelt sind.

Die lesbische und schwule „Sub-Kultur“/„Szene“

Die Medien zeichnen eine klare Vorstellung vom Leben Homosexueller: Sie leben in ihrer eigenen „Sub-Kultur“ oder „Szene“ und provozieren durch ihre schrillen Outfits. Doch schon bei näherem Befassen mit dieser Thematik zeigt sich, dass die Medien nur einen kleinen Ausschnitt zeigen. Sie zeigen den Ausschnitt, der am meisten Aufmerksamkeit verspricht. Der „Durchschnitts-Homosexuelle“ wird bei Paraden des Christopher Street Day (CSD) in der Regel nicht fotografiert. Demzufolge ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass das Bild der Medien wie so oft ein verzerrtes Bild der Realität ist.

Gleichzeitig ist die ironisierende Übertreibung der Klischees eine Art paradoxer Schutzmechanismus: Viele Homosexuelle sehen sich allein aufgrund ihrer sexuellen Orientierung den verschiedensten Formen der Diskriminierung ausgesetzt. Dies ruft tiefe Verletzungen in ihnen hervor. Um sich dem zu entziehen, parodieren sie die Klischees. Die ihnen nun entgegengebrachten Diskriminierungen treffen sie jetzt nur aufgrund ihres Aussehens, nicht aber aufgrund ihrer sexuellen Orientierung.

Auch die lesbische oder schwule Subkultur bzw. Szene selbst stellt eine Art Schutzfunktion dar, indem sie der Ort ist, wo Lesben und Schwule ihre Homosexualität nicht aus Angst vor Diskriminierung verstecken müssen.

Zudem bietet sie die Möglichkeit zum Austausch und zur Kontaktaufnahme.

Den negativen Beigeschmack einer Subkultur oder Szene erhält sie durch die Stigmatisierung zur Minderheit. Würde sie als Interessengemeinschaft oder Initiative bezeichnet werden, entfielen dieser Beigeschmack einer untergeordneten (sub = unter) Kultur:

Der häufige Partnerwechsel/die Promiskuität

Zunächst ist es hier wichtig, den Begriff der Promiskuität eindeutig zu definieren. Neben der allgemein gebräuchlichen Definition, Promiskuität sei der Geschlechtsverkehr mit häufig wechselnden Partnern, wird in der Psychologie die Promiskuität zudem in Verbindung mit einer Bindungsunfähigkeit beschrieben. Diese macht es dem / der Betroffenen unmöglich, eine tiefe emotionale Bindung zum jeweiligen Sexualpartner einzugehen. Würde man diese erweiterte Definition auf alle Homosexuellen anwenden wollen, so müsste man ihnen gleichzeitig eine Bindungsunfähigkeit attestieren. Da Homosexuelle im Durchschnitt nicht häufiger unter psychischen Krankheiten zu leiden haben als Heterosexuelle, erscheint die Annahme einer generellen Promiskuität unter Homosexuellen als unhaltbar. Trotzdem bleibt die Frage, ob Homosexuelle dennoch häufiger ihre Partner wechseln als Heterosexuelle. Bei dieser Fragestellung ist es wichtig, dass mehrere Faktoren beachtet werden:

Kinder in Beziehungen: Für viele heterosexuelle Paare, die gemeinsame Kinder haben, sind die Kinder ein zusätzliches Bindeglied in der Beziehung. Da bei den meisten homosexuellen Paaren keine Kinder im Haushalt leben, entfällt dieser nicht zu unterschätzende Faktor:

Ansehen als Paar: Auch wenn in vielen europäischen Ländern eine eingetragene Lebenspartnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare möglich ist und diese in einigen Fällen sogar der heterosexuellen Ehe gleichgestellt ist,

werden viele gleichgeschlechtliche Paare dennoch nicht als Paar, sondern vielmehr als Einzelpersonen wahrgenommen. Die Anerkennung der Partnerschaft von außen ist somit nicht immer gegeben.

Partnerwechsel in bestimmten Lebensphasen: Weiterhin ist ein mehr oder weniger stark ausgeprägter Partnerwechsel in bestimmten Lebensphasen, z.B. während der Adoleszenz oder im frühen Erwachsenenalter; sowohl bei homo- als auch bei heterosexuell veranlagten Menschen zu beobachten.

Unter Berücksichtigung all dieser Punkte und im Hinblick auf die Beispiele bekannter, homosexueller Persönlichkeiten, die eine feste Partnerschaft führen, erscheint die Zuschreibung, Homosexuelle wechseln generell häufig ihre Partner, nicht haltbar. Vielmehr wird deutlich, dass die Bedingungen, unter denen Homosexuelle eine solche Partnerschaft führen, oftmals schwieriger sind.

Die Verführung zur Homosexualität im Jugendalter sowie sexueller Missbrauch

Man geht davon aus, dass die Geschlechtspartner-Orientierung in ihren wesentlichen Elementen bereits im Kindesalter als stabile Struktur etabliert wird. Daher wird angenommen, dass eine Verführung zur bzw. das Erlernen von Homosexualität nicht möglich ist.

Darüber hinaus haben gesunde, homosexuell veranlagte Erwachsene ebenso wenig (sexuelles) Interesse an Jugendlichen und Kindern wie gesunde, heterosexuelle Erwachsene auch.

Deutlich von Homosexualität abzugrenzen ist der sexuelle Missbrauch an Kindern als Gewaltakt und Straftat. Menschen, die Kinder sexuell missbrauchen, finden sich in allen Gesellschaftsschichten. Hierbei geht es vor allem um das Ausnutzen von Abhängigkeitsverhältnissen und das Überschreiten von Generationengrenzen.

Erfahrungsberichte

Im Folgenden möchten wir euch einige konkrete Erfahrungsberichte ans Herz legen, welche die Erlebnisse und Gefühle von Geschwistern ganz unmittelbar zum Ausdruck bringen. Weitere Erfahrungsberichte finden sich auf unserer Homepage:

www.regenbogen-nak.org

Bericht eines ehemaligen Amtsträgers

Als 19-jähriger Mann wurde ich in einer niederländischen Gemeinde neuapostolisch. Fünf Jahre später heiratete ich ein neuapostolisches Mädchen. Aus unserer Ehe wurden eine Tochter und ein Sohn geboren. Heute sind auch 5 Enkelkinder da. Nach der Hochzeit zogen wir um in eine kleinere Stadt, wo ich Arbeit bekommen hatte. In der Gemeinde dort wurde ich 1972 zum Unterdiakon, danach zum Diakon und schlussendlich zum Priester gesetzt und übte letzteres Amt bis Juni 1992 aus. Während dieser Zeit entdeckte ich mein Schwulsein. Dies gestand ich aber nur meiner Frau. Zum Glück habe ich immer gut mit ihr über meine Probleme reden können.

Als unsere Erziehungsaufgabe im Jahr 1993 beendet war, ging ich mit ihrem Einverständnis auf die Suche nach einem Freund. Unter anderem traf ich auch einmal einen Bruder aus der Schweiz in Amsterdam. Wir haben noch immer schriftlichen Kontakt. Anfang 1997 habe ich dann einen lieben Freund über das Internet gefunden. Im Juli 1997 trafen wir uns zum ersten Mal. Seitdem lernten wir einander besser kennen und verliebten uns. Anfang 1999 ließ ich mich scheiden und zog zu ihm. Wir sind glücklich. Seit Ostern 1999 - Stammapostel-Gottesdienst in Rotterdam - besuchte er mit mir gerne die Gottesdienste. Er konnte im Juli 2000 getauft und im August danach von Apostel Gerrit Sepers versiegelt werden.

Meine ganze Familie ist einverstanden und wir leben ganz friedlich. In meiner früheren und unserer heutigen Gemeinde fühlen wir uns wohl und haben gute Kontakte zu den Geschwistern. Bei manchen sind wir regelmäßig zu Besuch und sie besuchen uns ebenfalls.

Bericht eines Jugendlichen

Ich merkte schon relativ früh, dass ich anders bin als die anderen Jungen. Während meine Kumpels sich mit 15 in der Bravo die Mädels anschauten, interessierten mich nur die abgebildeten Jungen. Am interessantesten fand ich es, als ich einen Artikel über Homosexualität in der Bravo fand. Und dann verliebte ich mich noch in einen Mitschüler. Ich war eindeutig schwul. Meine Homosexualität fand in meinen Träumen statt. Natürlich gab es auch mal pubertierende Spiele. Und als solches tat ich automatisch meine Homosexualität ab. „Du bist in der Pubertät. Es wird sich schon ändern, wenn Du erst mal eine Freundin hast.“ Mit solchen Gedanken lässt sich das Thema furchtbar gut verdrängen.

Schon mit 15 Jahren wusste ich eigentlich, dass sich nichts mehr ändern wird. Aber ich wollte nicht anders sein. Ich hatte Angst davor, dass sich meine Kumpels von mir abwenden und ich isoliert dastehen würde. Außerdem wollte ich meine Eltern nicht enttäuschen. Ich komme aus einem liberalen Elternhaus. Meine Eltern sind wirklich nicht prüde. Trotzdem hatte ich Angst vor ihrer Reaktion. Darüber hinaus war da auch noch der Gedanke, dass Du als Schwuler automatisch ein anderer Mensch wirst. Erst durch das Coming-out stellte ich dann fest, dass ich immer ich selbst bleibe, ob nun als Homo- oder Heterosexueller.

So vergingen meine Schuljahre. Ich zog zum Studieren in eine 250 Kilometer entfernte Stadt. Aber die Probleme blieben. Jetzt waren es nicht mehr die Schulfreunde, sondern die Kommilitonen und die Jugendlichen aus der Gemeinde. Wenn man mit 19 Jahren von zuhause wegzieht, dann ist man auf soziale Kontakte angewiesen. Diese wollte ich nicht verlieren. Und mit wem hätte ich darüber sprechen sollen? In Gedanken stellte ich mir natürlich meinen Traumprinzen vor, mit dessen Hilfe und an dessen Seite ich ein schwules Leben wie die Normalos führen konnte. Doch dieser Traumprinz klopfte natürlich nie an meiner Tür. Homosexualität war für mich etwas, über das man nicht sprach. Wenn in einer Jugendstunde nicht einmal über das Thema Sexualität geredet wird, spricht man Homosexualität von sich aus bestimmt nicht an. Durch die Moralvorstellungen unserer

Kirche fühlte ich mich automatisch als Sünder. Und wer redet gerne über seine Sünden?

Mit Anfang 20 hatte ich dann meinen ersten Freund. Leider hatte ich immer noch niemanden, mit dem ich darüber reden konnte. Das war das Schlimmste. Irgendwann wurde der Druck für mich zu groß. Ich war mir endgültig im Klaren darüber, dass sich für mich da nie mehr was ändert. Ich konnte es nicht länger verdrängen. Ich stand vor der Entscheidung, entweder zu mir selbst zu stehen oder den Rest meines Lebens mit einer Lüge zu leben. Glücklicherweise fand ich den Mut zu mir selbst zu stehen. Dadurch endete für mich eine schlimme Zeit. Ich outete mich als erstes vor meiner Schwester, dann vor meinen Freunden und schließlich vor meinen Eltern. Alle reagierten positiv. Natürlich tanzten meine Eltern nicht gerade vor Freude Samba auf dem Tisch, aber sie erklärten mir, dass sie mich genauso lieb hätten wie vorher. Meine Eltern brauchten eine gewisse Zeit, bis sie mit meinem Outing zurechtkamen. Ich hatte dafür sechs Jahre gebraucht, meine Eltern letztlich weniger. Für meine Freunde blieb ich der, der ich immer schon war. Ich hatte mich geoutet und war doch kein Außenseiter. Welch eine Überraschung.

In der Gemeinde erzählte ich natürlich nichts, denn ich wollte nicht als schwarzes Schaf der Gemeinde gelten. Das Ende vom Lied war, dass ich nicht mehr zur Kirche ging, als ich meinen ersten Freund kennen lernte. Denn der verstand meine Gefühle, die Kirche nicht. Durch die Freundschaft lernte ich andere Schwule kennen. Ich sah, dass das Leben der Schwulen sich im Grunde nicht vom Leben der Heteros unterschied. Ich wurde selbstbewusster in meinem Umgang mit der Homosexualität. Das bedeutete für mich, dass ich zum einen mit mir im Reinen war und zum anderen es mir egal war, was die anderen von mir halten. Wer mich heute als Schwuler nicht akzeptiert, der ist es auch nicht wert, dass ich mich mit ihm abgebe. Da für mich inzwischen meine Homosexualität etwas Selbstverständliches war, kam sie mir nicht mehr schlecht vor. Ich akzeptierte sie. Sie war lediglich eine Facette meiner Persönlichkeit.

Eine andere Facette war jedoch mein neupostolischer Glaube. Dieser war ja vernachlässigt worden. Es ist nie leicht, einfach wieder in die Kirche zu gehen. Durch mein Selbstbewusstsein schaffte ich es jedoch. Natürlich hatte ich erst die Befürchtung, dumm angeguckt zu werden. Doch den Ausschlag gab ein Besuch meines Hauspriesters, der ganz lieb mit mir sprach und auch meine Homosexualität annahm. Seiner Aussage nach gebe es für Schwule die gleichen „Moralregeln“, wie z.B. Treue, wie bei den Heterosexuellen auch. Mit dieser Gleichstellung war ein Bann gebrochen, der mich veranlasste, wieder in den Gottesdienst zu gehen. Inzwischen kam ich mir auch nicht mehr schlecht vor. Den Geschwistern erzählte ich nichts von meiner Homosexualität, weil ich es auch gar nicht mehr so interessant fand. Sollte mich jemand darauf ansprechen, würde ich es natürlich nicht verheimlichen.

Heute ist die für mich jahrelange zentrale Frage meines Lebens nur noch sekundär. Meine Homosexualität ist nur ein Bestandteil meiner Persönlichkeit unter vielen. Es ist eine Facette, die zwar wichtig ist, aber nicht alles bedeutet. Aber um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, war ein großes Stück Wegstrecke nötig.

Bericht einer Jugendlichen

Eigentlich hätte ich es schon immer wissen müssen. Schon im Kindergarten. Ich weiß noch, wie ich meine Tante einmal fragte: „Du, Biggi, kann ich die Desi später heiraten?“ Es geriet in Vergessenheit bis ich irgendwann in der 7. Klasse merkte, dass ich mich in meine Nachbarin und beste Freundin Cindy verliebt hatte. Zuerst wollte ich es nicht wahr haben.

Liegt an der Pubertät! Wahrscheinlich ist das gar keine richtige Liebe! Wir sind doch beste Freundinnen, da hat man sich eben gern...

So schob ich das alles in die letzte Ecke meines Gedächtnisses. Aber die Gedanken kamen immer wieder zurück und ließen mir keine Ruhe. Ich wollte mit Cindy reden, doch ich traute mich nicht. Erst recht nicht, als sie mir einmal sagte: „Ich glaube, ich bin nicht lesbisch“. Ganz vorsichtig

und verunsichert kam sie mir vor. Wie ich. „Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, ich bin's auch nicht“, antwortete ich ihr und im nächsten Moment durchzog mich ein undefinierbarer Schmerz. Ich habe ihn verdrängt mit der Begründung und stillen Hoffnung, doch „normal“ zu sein. Während wir zusammen waren, dachte ich nicht daran, etwas „Falsches“ zu tun, sie nicht lieben zu dürfen, doch wenn ich alleine war, fing ich an zu zweifeln.

Stimmt etwas nicht mit mir? Bin ich nicht „normal“? Ist „es“ Sünde?

Ein Gefühl, als wäre ich die Einzige auf der Welt, der es so geht und die inneren Konflikte kamen immer öfter auf und verunsicherten mich immer mehr. Selbsthass war die Folge. Im Bett liegen und ins Kissen heulen. Sich niemandem anvertrauen können.

Lieber Gott, warum? Hilf mir doch! Ich will nicht „so“ sein! Das darf nicht sein, ich bin doch ein Gotteskind!

Irgendwann war ich dann bereit, es auch meinen beiden Mädels aus unserer Clique anzuvertrauen. „Man kann nichts dafür, in wen man sich verliebt!“, sagte mir Line. Ich war so erleichtert danach, auch wenn ich mich noch eine Weile nicht getraute, ihnen in die Augen zu sehen.

In der 8. Klasse fuhren wir nach Konstanz, in ein Schullandheim. Ich teilte mein Zimmer mit meiner Clique, die neben Cindy und Line noch aus Cya bestand. Eines Abends nahm mich Cindy in unserem Zimmer bei den Händen und sagte halblaut: „Ich liebe dich!“ Dieser warme Blick, aus den schönsten grünen Augen! Ich wünschte mir, die Zeit würde stehen bleiben. Line und Cya freuten sich sehr für uns. Doch als ich noch in derselben Woche auf den Flur trat, entdeckte ich dort Cindy auf dem Schoß eines Mitschülers. Freudestrahlend winkte sie mir zu und rief: „Hallo, Johanna! Ich glaube, ich bin doch bi“, als wäre es das Normalste auf der Welt. Trocken brachte ich ein „Aha!“ hervor und eilte den Flur entlang, der mir noch nie so lang vorgekommen war. Ich verschanzte mich hinter der Hausecke und sackte weinend zusammen.

Cindy benahm sich nicht anders als sonst. Ich grenzte mich jedoch radikal von ihr ab und auch Cya und Line, die mich allzeit aufzumuntern versuchten, reagierten auf Cindys Frage, was denn los sei mit einem gereizten: „Das kannst du dir ja wohl denken!“ Keine Ahnung, ob sie das tatsächlich

nicht konnte, oder ob sie nur so tat. Die restlichen Tage im Schullandheim verbrachte ich mit meinen beiden Freundinnen oft auf dem nahe gelegenen Friedhof und möglichst weit weg von Cindy. In der Schule setze ich mich unverzüglich von ihr weg.

Cya und Line glaubten mir noch lange nicht, dass ich nicht mehr in Cindy verliebt war, während ich vermutete bisexuell zu sein, was mich ein wenig erleichterte.

Bi zu sein ist doch nicht schlimm. Nur über die Homosexuellen wird immer hergezogen. Ich muss ja nicht mit einem Mädchen zusammen sein. Ist doch okay, lieber Gott?!

Es gab mir ein wenig mehr Sicherheit. Aber irgendwann machte es „Klick“ und ich gestand mir endlich selbst ein: „Ich bin lesbisch!“ Endlich hatte ich kapiert, dass mich der liebe Gott trotzdem genauso liebte wie jedes andere Gotteskind.

Und falls es Sünde ist, wird er mir helfen, nicht in Versuchung zu geraten und er wird mir vergeben. Jeder hat ein Kreuz zu tragen und „das“ ist wohl meines.

Auch meine beste Freundin, Angela, die ebenfalls neuapostolisch ist, weiß von meinem Lesbischsein. Auf sie ist wirklich immer Verlass! Sie war es, die mir immer Kraft gegeben hat, mich immer verstanden hat und bei der ich mich jederzeit ausheulen konnte. Angi besaß die Kunst, mir immer wieder klar zu machen, dass Gott mich liebt wie jeden anderen Menschen.

Eines Tages traute ich mich zum ersten Mal in ein Mädchentreff. Elf neugierige Blicke sahen mir entgegen. „Hallo!“ Es herrschte eine angenehm entspannte Atmosphäre. Dort lernte ich auch Irma kennen, die mittlerweile eine gute Freundin ist. Ich hatte endlich gefunden, was ich so lange unbewusst gesucht hatte und das machte mich glücklich. Es ist schön zu wissen, dass man nicht alleine ist!

Doch wenn ich zu Hause war, fühlte ich mich immer bedrückter und versuchte die Realität und meine Träume zu vertauschen, indem ich lesbische Jugendbücher las und mich in den Briefwechsel mit meiner Brieffreundin, die auch mitten im Coming-out steckte, flüchtete. Ich wollte nicht erkennen, dass man vor der Gegenwart einfach nicht flüchten kann, so sehr man es sich wünscht.

Meine Angst an dem Jetzt zu ersticken wuchs unaufhaltsam weiter und Tagebucheinträge wie der folgende vom 4. September 2004 waren keine Seltenheit mehr:

„... Heute war R. da. Wir haben uns unter anderem auch über Homosexualität unterhalten. Seine Schwester ist lesbisch und er bezeichnet Lesben als männerfeindlich. Ist vielleicht seine Erfahrung, aber aus dem Gespräch, an dem sich auch mein Vater beteiligte, kamen immer mehr negative Dinge hervor. Erst hat es sich angefühlt, als würde ich binnen einer Sekunde schneeweiß anlaufen und später hätte ich heulend aufstehen können, mit dem Satz: ‚Toll, was ihr von mir haltet!‘ und davonrennen... Ich weiß nicht, wie lange ich noch schweigen muss und heterosexuelle Andeutungen zu machen habe, aber bestimmt länger, als ich bisher dachte. Irgendwie tut es einfach nur weh. Warum kann ich nicht einfach glücklich sein und gleichzeitig gegen den Strom schwimmen? Warum machen alle ein Drama daraus? Ich will hier weg! ... Warum kann ich nicht einfach offen sein? Dieses ewige Versteckspiel und Ausweichen bedrückt mich so wahnsinnig!!! Wie lange muss ich das noch aushalten? Wie lange kann ich das noch aushalten? ... Meine Oma denkt, Lesbischsein sei modern. Keiner hat eine Ahnung. Jeder, wirklich jeder, hat nur Vorurteile und falsche Vorstellungen von uns. ... Nur im Mädchentreff und in den Briefen an und von Sophie kann ich ehrlich sein, offen sein, glücklich sein, frei sein und werde verstanden. Ich würde alles dafür geben, meine ganze Familie verlassen, um diese Gefühle, die ich im Mädchentreff hatte, täglich zu fühlen ...“

An meinem 16. Geburtstag habe ich geweint. Nicht wie ein Wasserfall, aber ich habe geweint.

Nicht noch ein Jahr! Ich will nicht mehr!

Meiner Mutter war das ganz arg. Doch endlich hatte sie eine vage Ahnung davon, dass irgendetwas in mir vorging.

Jedoch folgt nach einem Ab immer ein Auf im Leben. Dieses Auf waren die Mädels aus meiner Klasse. Ich fühlte mich dazu gedrängt, mich vor ihnen zu outen, da wir uns ja in derselben Kabine zum Sportunterricht umzogen. (Heute finde ich den Gedanken lächerlich, aber diese positive Erfahrung ist es wert gewesen!) Keiner von ihnen hat es auch nur das Geringste ausgemacht. Im Gegenteil, sie fanden es ganz interessant und ganz natürlich. Auf mein Angebot, mich in der Dusche umzuziehen, reagierten sie, als ob ich sie für verrückt halten würde. „Ach was!“ „Spinnst du?!“ „Wegen mir net.“ Natürlich breitete sich die Neuigkeit schnell in der ganzen Klasse aus und ein paar Idioten machten mich dumm an. „He, Johanna! Sind Frauen schön?“ Dank Cya und Line konnte ich darüber stehen. Vor allem wegen Cya, die sich mittlerweile als Bisexuelle vor mir geoutet hatte.

Zu all dem kamen noch die immer näher rückenden Abschlussprüfungen und die damit verbundenen Matheprobleme hinzu. Ganz zu schweigen von meiner Fahrschulprüfung und von meiner eigenen Mutter wurde ich dann auch noch sehr enttäuscht. „Bei denen stimmt doch da oben was nicht!“

Mama, ich gehöre auch zu „denen“!

Könnt ihr euch vorstellen, was es für ein Gefühl ist, auf die Frage: „Vertraust du mir nicht?“, seiner Mutter nicht mit Ja antworten zu können?

Und das Kreuz wurde noch schwerer. An einem Mittwochabend wurde am Ende des Jugendgottesdienstes ein Schreiben des Bezirksapostels über Sexualität vorgelesen. Dieser Brief wurde bei uns sehr falsch verstanden. Als wir aus der Kirche traten, konnte ich meine Tränen nicht halten. Angi und zwei weitere eingeweihte Jugendliche gesellten sich zu mir: Eine von ihnen meinte: „Jetzt spinnen die total!“ und eine andere wollte mich aufmuntern: „Das darfst du nicht so ernst nehmen, die haben nur keine Ahnung.“ Am nächsten Tag, in der Schule sprach mich eine neupostolische Mitschülerin darauf an. „Jetzt sind echt alle gegen euch“. Das sagte sie ohne jede Spur von Mitleid, unbetont, einfach nur, wie ein Fakt und genauso wirkte es auch auf mich, wie ein Fakt. Auch mein Jugendleiter sprach mich an. „Du hast mir am Mittwochabend gar nicht gefallen!“ (Ich hatte noch die ganze Rückfahrt geheult.) Er bot mir an, mit ihm über mein Problem zu sprechen,

doch ich lehnte ab. Wie muss er sich gefühlt haben als mein Seelsorger? Das setzte mir auch wieder zu.

Es war mir zu viel. Irgendwann begann ich mit dem Ritzen, das mir eine angenehme Gefühllosigkeit bescherte.

Unser Ältester hatte sich für den kommenden Mittwochsgottesdienst angekündigt. Ich beschloss, mich ihm anzuvertrauen. Obwohl ich Angst vor diesem Tag hatte, konnte ich es nicht abwarten. Tausendmal versuchte ich mir zurechtzulegen, was ich sagen wollte und tausendmal scheiterten meine Versuche. Angela kam als moralischer Beistand mit. Als ich es endlich raus gebracht hatte, fühlte ich mich sehr erleichtert und frei. Es freute mich unsagbar, dass er ernsthaft versuchte, mich zu verstehen und sich in meine Lage zu versetzen. Der Älteste meinte, er würde für mich beten und möchte noch ein andermal mit mir reden, wenn er sich informiert und nachgedacht habe. Aber es sei besser, ich würde mit dem Outing vor meinen Eltern noch warten. Vorher solle ich den Vorsteher mit einbeziehen, denn er muss als Seelsorger neutral bleiben und könnte dadurch in dem Gespräch mit meinen Eltern sehr nützlich sein. Weiter meinte er noch, Homosexualität an sich sei keine Sünde, nur praktizierende Homosexualität. Anschließend sagte Angela zu mir, sie habe während dem Gespräch, einen starken Faden aus Gedanken gespürt, der uns drei verband. Mir ging es nicht anders. Das war ein Glaubenserlebnis!

Doch die selige Stimmung hielt nur überraschend kurz an. Schon am nächsten Tag, in der Schule, zogen Cya und ich uns gegenseitig immer tiefer, bei dem Versuch, der anderen zu helfen. Sie schrieb mit Bleistift „Depri-Tisch“ auf die Tischmitte. Von ihrer Mutter bekam sie immer Tabletten, um nicht depressiv zu sein, aber anscheinend halfen sie nicht. Natürlich sorgte ich mich sehr um sie, vor allem, als sie dann auch noch mit dem Ritzen begann.

Der zweite Gemeindebesuch unseres Ältesten rückte immer näher. Nun saßen wir auch nicht mehr so verkrampft da. Ganz vorsichtig deutete er nochmals an, dass es zwei verschiedene Versionen von Homosexualität gebe – die Neigung und die Veranlagung. Er wollte darauf hinaus, dass ich

ja nicht endgültig „so“ sein muss. Ich ging nicht darauf ein.

Nett gemeint, aber wer weiß denn besser, was ich fühle, als ich selbst? Mathematik werde ich auch nicht plötzlich können oder eines Morgens als Linkshänder erwachen.

Außerdem sah ich meine Homosexualität nicht mehr als Last an, sondern war sogar endlich stolz darauf und hätte es nicht mehr geändert, wenn ich die Möglichkeit dazu gehabt hätte.

Das nächste Ziel, das wir gemeinsam setzten, war meinen Jugendleiter und meinen Vorsteher zu unterrichten.

Prüfungsangst ergoss sich wie eine Flutwelle in meinem „Depri-Meer“ und schon die kleinste homofeindliche Andeutung des Radiomoderators reizte mich. Trotz allem beschloss ich, dem Ritzen von nun an zu widerstehen. Angi zuliebe. Ich zog mich in die Schreiberei von depressiven Gedichten und Balladen zurück, anstatt für den Schulabschluss zu büffeln. Meine Konzentration war schon lange verflogen und wollte einfach nicht wiederkehren. Dauernd versuchte ich mir vorzustellen, wie der Vorsteher und mein Jugendleiter wohl reagieren würden.

Der Tag des nächsten Outings stand bevor. Es war ein Sonntag, an dem unser Ältester einen Jugendgottesdienst hielt. Natürlich war ich an dem Morgen sehr, sehr aufgeregt.

Hilf mir, lieber Vater! Ich schaff das nicht alleine!

Und er half mir. Allein schon das Textwort spricht Bände: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich drinnen sein. Oh, Herr; hilf! Oh, Herr; lass wohl gelingen!“ Ein Glaubenserlebnis wie aus dem Bilderbuch und auch der Gottesdienst gab mir Mut und Kraft, ließ mich ruhiger werden.

Der Jugendleiter hatte so etwas schon vermutet und mein Vorsteher hat es total locker und problemlos aufgefasst. Ersterer meinte überzeugt, dass es sich noch ändern wird, so nach dem Motto: Nur keine Sorge, das wird schon!

Ich will aber so bleiben, wie ich bin! Und ändern kann es auch keiner!

Auch der Älteste deutete zum dritten Mal an, dass es Veranlagung und Neigung gebe.

Hallo! Ich habe bereits erwähnt, dass ich mir seit zwei Jahren sicher bin!

Ich fühlte mich nicht so ganz ernst genommen. Er wies aber auch meine beiden Seelsorger darauf hin, dass sie von meiner „momentanen Sichtweise“ ausgehen müssten.

Ich war die Letzte, die vom Vorsteher heim gefahren wurde. Er versuchte mir noch einmal klar zu machen, dass es kein Problem für ihn sei und ließ folgenden, altbekannten Mönnerspruch los: „Bei zwei Frauen macht mir das überhaupt nichts aus, aber bei Männern, ich meine, das könnte ich mir nicht vorstellen.“

Am selben Tag war Jubiläum einer Gemeinde unseres Bezirks. Als Altstimme im Jugendchor war auch ich dabei. Anschließend gab es noch Sekt und verschiedene Kleinigkeiten zu essen. Als ich eine Freundin suchte, lief ich an den Stehtischen vorbei. An einem stand auch der Älteste und blickte mir lächelnd entgegen. Er fragte, wie ich mich fühle. „Erleichtert!“, strahlte ich.

Ich lernte in der Szene neue Leute kennen, besuchte die lesbisch-schwulen Filmtage und fühlte mich ausgesprochen wohl unter meinesgleichen. Eines Abends war mal wieder der Älteste in unserer Mitte. Er überfiel mich mit der Ankündigung eines Hausbesuches von ihm und dem Vorsteher. Eigentlich wollte ich mit dem Outing vor meinen Eltern noch bis nach den Prüfungen warten, um nicht noch mehr Stress und Probleme zu haben, als so schon. Doch ich dachte mir, so eine Gelegenheit kommt so schnell sicher nicht mehr. Der Älteste überrumpelte mich ein weiteres Mal mit dem Wunsch, ich solle es meinen Eltern sagen bevor er kommt. „Das kann ich nicht!“ Als er jedoch hereinkam, war ich seiner Aufforderung schon gefolgt. Als Unterstützung hatte ich Angela angeheuert. Allein ihre Anwesenheit reichte aus, um mir ein wenig Halt zu geben. Es ist schön zu wissen, dass man jemanden hat, der einem zur Seite steht!

Danke, lieber Gott, dass du mir immer jemanden zur Seite gestellt hast, wenn ich Hilfe gebraucht habe und auch jetzt wieder! Auf dich ist immer Verlass!

Als ich wusste, dass ich mich nun bald Outen würde, hatte ich meiner Mutter ein Buch über ein transsexuelles Mädchen gegeben, um ihre Toleranz, ihre Akzeptanz und vor allem ihr Verständnis und ihre einseitige

Sichtweise zu ändern. Es hatte tatsächlich funktioniert! Vorher hatte sie sich nicht vorstellen können, dass „solche“ Leute „normal“ sind. Sie hielt sie für psychisch krank. Doch nach dem Leseerlebnis war sie wie ausgewechselt.

Danke, himmlischer Vater!

Nach dem Hausbesuch war es spät. Im Bad sprach mich meine Mutter noch mal kurz auf das Outing an. Ich warf ihr vor, dass sie mir ja eh nicht glauben würde und hängte an, wie sch... ich das fände. Sie darauf: „Das habe ich nicht gesagt.“ „Aber gedacht!“ Darauf kam nichts mehr zurück. So frei und gut, wie sich die Jugendlichen in Filmen, Büchern und Erfahrungsberichten nach ihrem Outing fühlen, fühlte ich mich keineswegs. Ich hatte Angst, von meiner Mutter noch mal darauf angesprochen zu werden. Es machte mich traurig und sogar etwas wütend, nicht von ihr ernst genommen zu werden.

Die nächsten Tage drehte sich bei meinen Eltern alles nur um die bevorstehende Matheprüfung. „Du schreibst eine Sechs!“ „Wir haben unseren Schulabschluss, aber du nicht!“ „Du bist sowieso zu schlecht!“ „Du kannst nichts, wirst nichts, kümmerst dich nicht um dich selbst!“ „Sei nicht so demotiviert und lerne!“

Wie kann ich auch motiviert sein, wenn ihr mich so nieder macht? Ist das eure Art, mein Coming-Out zu verarbeiten?

Ein Tag vor der besagten Prüfung war die Englischprüfung. Ich wollte darauf lernen, um noch eine Zwei zu erreichen, doch ich durfte nicht. Die ganzen Tage musste ich Mathematik lernen, weshalb mich glücklicherweise keiner auf mein Coming-out ansprach.

Mittlerweile nimmt mich meine Mutter ernst. Das freut mich natürlich. Andererseits finde ich es auch sehr enttäuschend, dass es ihr erst eine Freundin, die Astrologie studiert hat, beweisen musste. Anhand einer Grafik, wie die Sterne an meinem Geburtstag, an meinem Geburtsort standen, zeigte sie uns dass ich wirklich diese Veranlagung haben könnte.

Heute gehört die lesbische Tochter zum ganz normalen Alltag, auch wenn selten darüber gesprochen wird. Meine Mutter hat kein Problem damit und lässt mich mit meinen schwulen und lesbischen Freunden ausgehen und an CSD-Paraden teilnehmen.

Den CSD 2005 in Stuttgart konnte nur der Jugendtag mit unserem Stammapostel Leber übertreffen. Ich war eine der Glücklichen, die ihm die Hand gegeben haben und ganz persönlich Segenswünsche erhielten. In dem Moment konnte ich ihm keine einzige Sorge in den Händedruck legen. Das beweist mir einmal mehr, dass der liebe Gott mich lieb hat, für mich sorgt und meine Homosexualität ein wichtiger Teil von mir ist, der mir kein Kreuz auferlegt und keineswegs unnatürlich ist. Ich bin einem jeden Gotteskind ebenbürtig! Und diese Erkenntnis wünsche ich jedem von uns.

Hinweise (nicht nur) für Seelsorger

Leben gestalten

Wer zumindest einmal an dem Punkt angelangt ist sich selbst zu akzeptieren, für den stellt sich die Frage, wie es weitergeht.

Manche entscheiden sich zum ehrlichen und vollkommenen zölibatären Leben. Dass dies nicht unmöglich ist, wollen wir nicht ausschließen – katholische Priester zum Beispiel sind ja prinzipiell in derselben Situation. Der Unterschied ist jedoch, dass diese sich ihre Lebensform in einer freien Entscheidung selbst ausgesucht haben. Früher riet auch unsere Kirche Homosexuellen zur Abstinenz. Doch spätestens durch die aktuelle Stellungnahme und seit dem Interview des Stammapostels in der Zeitschrift „Unsere Familie“ (vgl. dazu oben) lässt sich dies nicht mehr aufrechterhalten.

Die Selbstverleugnung, die ein Leben in völliger sexueller Enthaltbarkeit und ohne jegliche emotionale Beziehung zu anderen Menschen mit sich bringt, würde wohl auch den Rahmen des Tragbaren weit überschreiten. Wer diesen Weg gehen möchte, der kann das tun; dies sollte aber keinesfalls als Rat eines Amtsträgers im Raum stehen. Könntet ihr euch vorstellen wegen des Rates eines Vorgängers euer Leben gänzlich ohne die liebevolle Zuwendung einer bzw. eurer Frau oder eures Mannes zu verbringen?

Aus unseren Erfahrungen und von vielen Berichten von Betroffenen sind wir auch zu der Überzeugung gelangt, dass der Rat, eine heterosexuelle Beziehung einzugehen, für den oder die Betroffene sehr kritisch zu sehen ist. Oftmals entsteht eine solche Situation dadurch, dass manche erst

dann, wenn sie schon verheiratet sind, ihre gleichgeschlechtliche Neigung feststellen oder diese so vehement unterdrücken, dass sie glauben eine normale Beziehung führen zu können. Dies kommt auch in unserer Kirche leider immer wieder vor.

Sicher gibt es kein Patentrezept dafür, wie mit solch einer Situation umzugehen ist, wenn sie erst einmal besteht. Von einem sicherlich gut gemeinten Rat eines Amtsträgers hin zu einer heterosexuellen Beziehung trotz der Erkenntnis der eigenen homosexuellen Veranlagung würden wir dennoch strikt abraten. Denn ein solcher Rat führt doch möglicherweise gerade in die beschriebene, sehr missliche Situation.

Daher würden wir den Rat zu einer verantwortungsvollen und erfüllenden Beziehung zu einem gleichgeschlechtlichen Partner vorziehen. Auch wenn diese Beziehungen gesellschaftlich noch mit gewissen Vorbehalten behaftet sind, so sind sie doch nichts anderes als das liebende Miteinander zweier Menschen. Die gesellschaftliche Akzeptanz in unserem Land nimmt zu – inner- und außerhalb der Kirche.

Erste Vertraute

Gerade die allerersten unsicheren Versuche mit jemandem zu sprechen sind oft von großen Ängsten begleitet. Viele Schwule und Lesben berichten, dass sie zu dem Zeitpunkt, in dem sie sich ihre Veranlagung eingestanden haben, niemanden kannten, mit dem sie sich austauschen konnten. Für einige war es schließlich ein guter Freund, die beste Freundin, ein Lehrer, Bruder oder eine Schwester; die Eltern, für andere war der Jugendleiter der erste Mensch, gegenüber dem sie sich offenbart haben.

Solche Gespräche sind oft geprägt von großer Unsicherheit. Schließlich weiß man nie, ob das Vertrauen, das man in den anderen setzt, auch gerechtfertigt ist und ob der andere mit dieser Situation umgehen kann. Fragen wie: „Werde ich noch so geliebt wie bisher, wenn das herauskommt?“

oder „Was ist, wenn der, an den ich mich wende, damit nicht umgehen kann?“, bewegen einen Betroffenen oft schon lange, bevor es zu dem eigentlichen Gespräch kommt.

Die Aussprache mit den Eltern erfolgt oftmals erst, nachdem die schwellenden Selbstzweifel einer selbstbewussten Akzeptanz der eigenen Homosexualität gewichen sind. Gerade bei den eigenen Eltern ist die Hemmschwelle, solch schwierige Themen anzusprechen gerade für Jugendliche im Pubertätsalter sehr hoch. Doch ist das Gespräch mit den Eltern in jedem Fall ein ganz wesentlicher Teil des Coming-out. Ohne dieses bleibt das gesamte Leben ein ständiges Versteckspiel.

Kinder von Amtsträgern stehen oft unter besonderem Druck: Von ihnen wird vielfach erwartet, ein besonderes Vorbild für andere Jugendliche zu sein. Es ist daher sehr wichtig für alle anderen Beteiligten, diesbezüglich absolute Vertraulichkeit gegenüber den Eltern zu praktizieren – es ist schlimm, wenn die Eltern von einem Außenstehenden erfahren, dass der eigene Sohn schwul oder die eigene Tochter lesbisch ist.

Gott, Kirche und Amtsträger

Viele christliche Homosexuelle stellen sich die Frage, ob sie mit einer homosexuellen Beziehung Gott wohlgefällig handeln und Gott sie immer noch liebt. Daher sind das Auftreten und die Seelsorge des Amtsträgers für viele Schwule und Lesben ganz entscheidend.

Umso weniger Vorbehalte ein Amtsträger hat, desto leichter wird es ihm fallen, unvoreingenommen und sensibel mit Betroffenen zu kommunizieren. Für viele von uns, die sich an einen Amtsträger gewendet haben, war es sehr wohltuend, dass der Amtsträger ohne Vorurteile und ohne sture dogmatische Vorstellung signalisiert hat, uns verstehen zu wollen. Prinzipiell gibt es natürlich keine Patentantworten. Meistens hilft man den Betroffenen aber schon dadurch, dass man ihnen zuhört und gar nicht so sehr

versucht, alle Probleme sofort zu lösen. Hierbei können auch die Äußerungen des Stammapostels in seinem Interview in der Zeitschrift „Unsere Familie“ 23/2006 hilfreich sein (siehe oben).

Von dem Versuch, Betroffene zu einer „Umpolungs-Therapie“ zu bewegen, raten sowohl unsere Kirche als auch wir dringend ab. Zwar gibt es durchaus Angebote in dieser Richtung, doch sind diese in der Regel unseriös. Wissenschaftliche Belege, dass solche Therapien möglich und dauerhaft wirksam sind, konnten bisher nicht erbracht werden – im Gegenteil.⁸ Auch unsere Kirche geht davon aus, dass eine künstliche Umpolung nicht möglich ist.

Offen leben in der Gemeinde

Offen zu leben ist sozusagen das Ende des Coming-out. Wer an diesem Punkt angelangt ist und dabei noch im Glauben geblieben ist, hat oft einen langen Weg hinter sich gebracht.

Leider sind offen lebende Homosexuelle in den Reihen der Kirche zahlenmäßig wenig vertreten. Deshalb stellen wir uns folgende Fragen: Haben viele Homosexuelle im Laufe ihres Coming-outs irgendwann den Glauben über Bord geworfen? Leben sie allein und heimlich? Oder haben sie die Gemeinde verlassen, weil sie nicht akzeptiert wurden?

Neben der Begleitung im Rahmen des Coming-out ist bei der seelsorgerischen Arbeit für Homosexuelle auch notwendig, immer wieder die Situation in der Gemeinde in Frage zu stellen. Denn nur eine Gemeinde, in der jedem eine vorbehaltlose Integration gelingt, wird auf Dauer zu einer echten Heimat auch für Homosexuelle und deren Verwandte und Bekannte werden können. Möglicherweise ist es dazu sogar einmal erforderlich, mit den Geschwistern zu sprechen und gemeinsam Probleme zu thematisieren und Lösungen zu finden. Natürlich gilt hier für Homosexuelle generell nichts Spezielles. Eine ganze Anzahl von Berichten, die wir im Rahmen unserer Arbeit bei Regenbogen-NAK hören, überzeugen uns,

dass diese Arbeit in vielen Gemeinden bereits in eine erfreuliche Richtung geht. Es wäre schön, wenn dies in allen Gemeinden so gelebt werden würde. Wenn die Gedanken dieser Broschüre einen kleinen Beitrag dazu leisten, dann haben sie ihren Zweck erfüllt.

Ein paar Worte zum Schluss

Ihr lieben Amtsträger, liebe Geschwister,

ihr seht, wie dringend ihr gebraucht werdet. Homosexuelle durchleben ihr Coming-out nicht als Selbstläufer. Manche wenden der Kirche den Rücken zu, was wir sehr bedauern. Andere wiederum brauchen in dieser Orientierungsphase starke Unterstützung durch die sie betreuenden Amtsträger und ihrer Mitgeschwister:

Was könnt ihr aber nun konkret tun?

- Beschäftigt euch mit dem Thema Homosexualität - vielleicht auch nicht erst, wenn der „Ernstfall“ bei euren Geschwistern eintritt, sondern schon im Vorfeld. Dazu könnt ihr gerne unsere Homepage mit weiterführenden Links und Literaturempfehlungen nutzen:

www.regenbogen-nak.org

- Tretet Vorurteilen, die euch begegnen, klar entgegen. Auch dafür ist es hilfreich, die wichtigsten Fakten über Homosexualität zu wissen.
- Zeigt den Glaubensgeschwistern dass sie mit ihrer Orientierung nicht alleine sind – auch nicht in der Kirche. Hier könnt ihr auch auf uns verweisen und/oder empfehlen, mit uns Kontakt aufzunehmen.
- Fördert den sensiblen und offenen Umgang mit dem Thema „Homosexualität“, z.B. in Familien, Jugendstunden, Gemeindestunden. Auch dabei unterstützen wir euch gerne mit Vorträgen, Infomaterial etc.
- Betet mit und für die Geschwister; vermeidet es dabei aber, die Betroffenen direkt oder indirekt zu gesellschaftlich oder kirchlich „erwünschten“ Entscheidungen zu drängen.
- Unterstützt die Geschwister in ihrem Selbstfindungsprozess.
- Baut Brücken zum Umfeld der Geschwister. Hilft bei Bedarf, ihre homosexuelle Neigung den Eltern und Verwandten zu offenbaren.

- Helft mit, die Akzeptanz in eurem Wirkungsbereich zu fördern und die Geschwister in die Gemeinde zu integrieren.
- Helft den Betroffenen, indem ihr – sofern sie dies wünschen – Kontakte zu Selbsthilfegruppen oder Beratungsstellen herstellt.
- Bei Fragen, Unsicherheiten oder Anfragen zögert nicht, mit uns Kontakt aufzunehmen.

Ein Dankeschön an diejenigen unter euch, die dies bereits in vielen Einzelfällen vorbildlich gelebt haben.

Eure Glaubensgeschwister der Regenbogen-NAK

Quellenhinweise:

- ¹ Vgl. Diamond, M. (1993): Homosexuality and bisexuality in different populations. Archives of Sexual Behavior, 22, 291-310.
Friedmann, R.C. and Downey, J.I. (1994): Homosexuality. New England Journal of Medicine , 331, .923-930.
Rahman, Q and Wilson, G.D. (2003): Born Gay? The psychobiology of human sexual orientation. Personality and Individual Differences, 34, 1337-1382.
- ² Vgl. Rauchfleisch, U. (2011): Schwule · Lesben · Bisexuelle. Lebensweisen – Vorurteile – Einsichten, IV, 73-103.
- ³ Vgl. Coleman, E. (1982). Developmental Stages of The Coming out Process. J. Homosex., 7, 31-43.
- ⁴ Betty Fairchild, zitiert nach der deutschen Übersetzung von Müller, W. (1988): Homosexuelle Menschen. Mathias-Grünwald-Verlag, Mainz.
- ⁵ Vgl. Streib-Brzic, U.& Gerlach, S. (2005): Und was sagen die Kinder dazu? Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer und schwuler Eltern. Der wissenschaftliche Diskurs zum Thema Schwul- lesbische Elternschaft - ein Überblick, 175-180.
- ⁶ Vgl. Rauchfleisch, U. (2011), II, 21-38.
- ⁷ Vgl. Dr. Pfau, G.: Sexualmedizin: <http://www.sexualmedizin-linz.at/index.php?id=182>
- ⁸ Vgl. Dr. Pfau, G. : Sexualmedizin : <http://www.sexualmedizin-linz.at/index.php?id=125>

Herausgegeben von Regenbogen-NAK

Regenbogen-NAK ist eine Interessengemeinschaft homo-, bi- und transsexueller Christen innerhalb der Neuapostolischen Kirche. Wir erleben Gemeinschaft. Wir fördern Solidarität. Wir tauschen Erfahrungen aus. Wir setzen uns dafür ein, dass wir in unserer Kirche unseren Glauben als vollwertige Gemeindemitglieder leben können, unabhängig von unserer sexuellen Orientierung oder unserem geschlechtlichen Zugehörigkeitsgefühl. Gegründet 1999, pflegen wir seit 2002 den engen Kontakt zur Kirchenleitung der Neuapostolischen Kirche.

3. überarbeitete Auflage 2011

© 2003; alle Rechte vorbehalten

Die - auch auszugsweise - Verwendung bedarf der ausdrücklichen Zustimmung von Regenbogen-NAK.

Information über Regenbogen-NAK:

www.regenbogen-nak.org

Kontakt:

info@regenbogen-nak.org

schwul@regenbogen-nak.org

lesben@regenbogen-nak.org

Postanschrift:

Regenbogen-NAK

Postfach 1945

D-72709 Reutlingen

